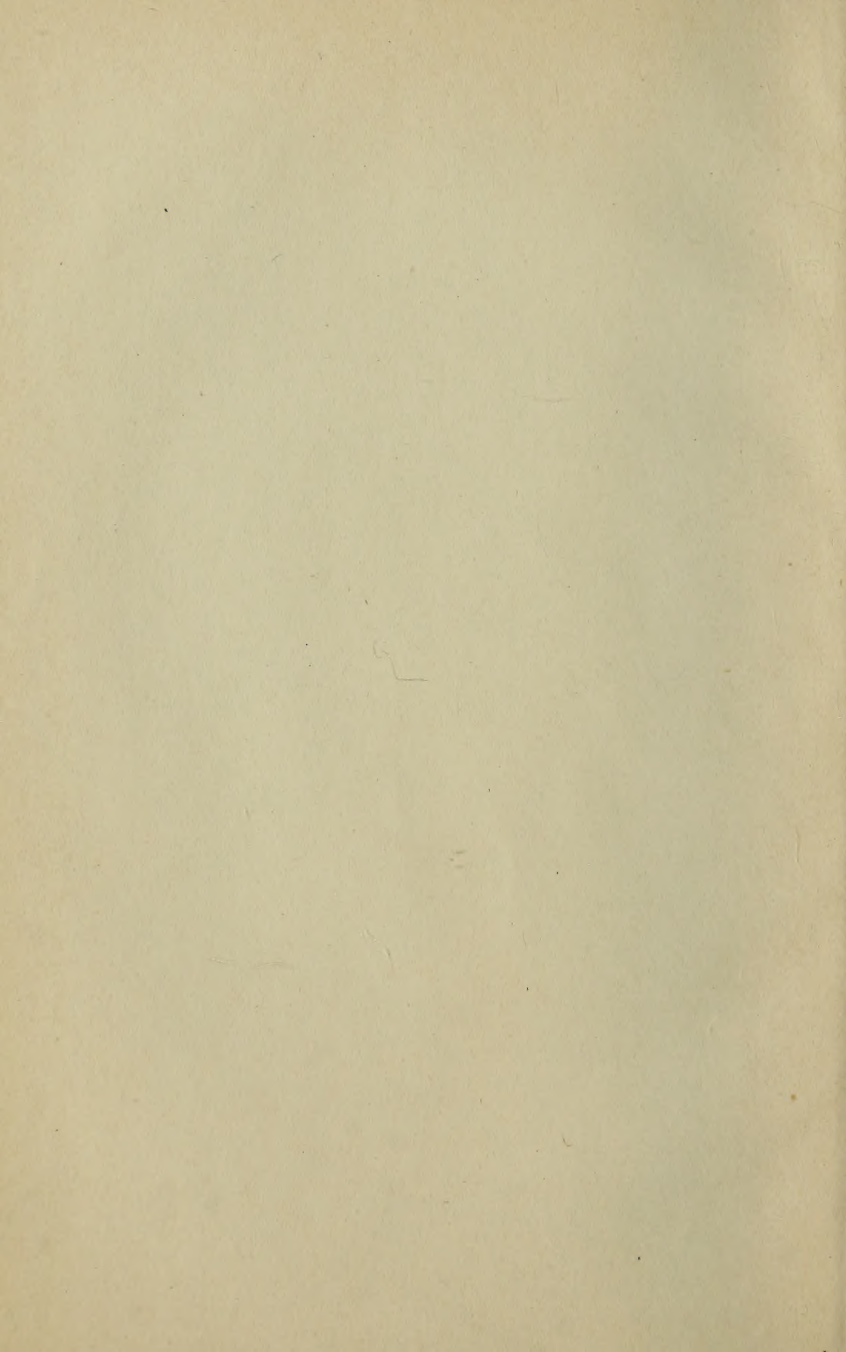


Spitteler
Glockenlieder
Gedichte

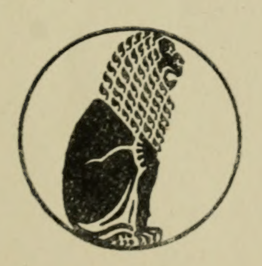






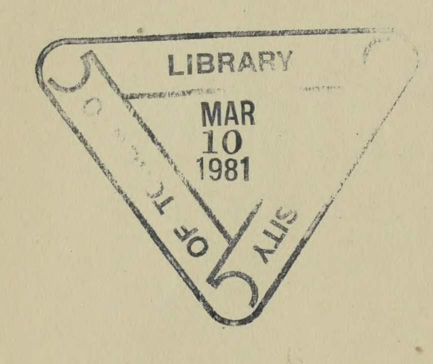
Carl Spitteler

Glockenlieder

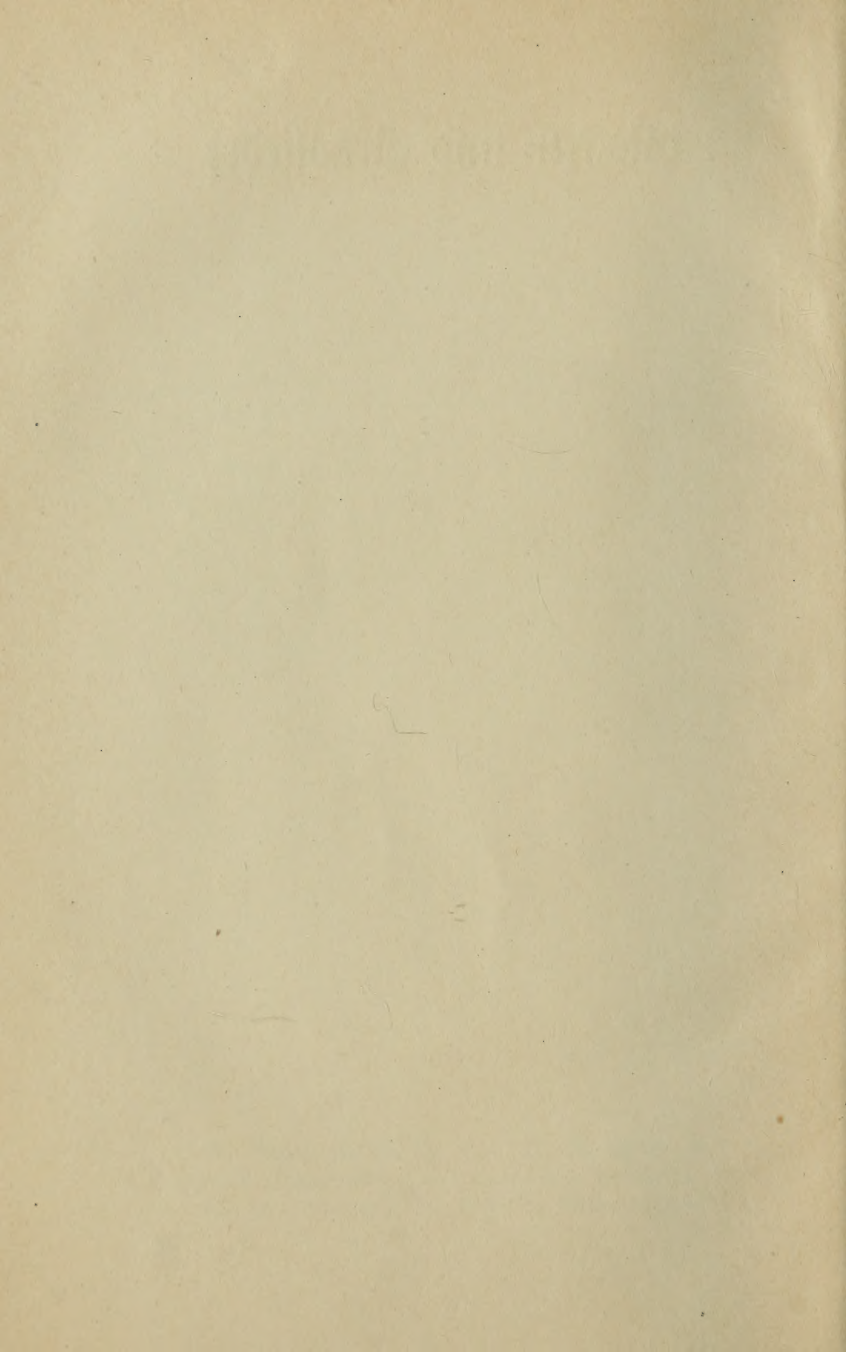


Zehntes bis vierzehntes Tausend

Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1921


LIBRARY
MAR
10
1981

Glocken- und Graslieder



Thema

Glocke mit dem Silbermund,
Tu mir das Geheimnis kund:
Wohnst mit Kauz und Fledermaus
Einsam in dem Moderhaus;
Sag, woher dein Feierklang?
Und wer lehrte dich Gesang?

„Als ich lag im finstern Schacht,
Blickt ich in die Höllennacht.
Hier, im hohen, lichten Turm
Schau ich durch der Lüfte Sturm
Menschenweh, von Geist verschönt,
Und dich wunderts, daß es tönt?"

Die Glockenjungfern

Die Glockenjungfern schwingen
Sich hoch vom Turm und singen
Ein Morgenjubellied im Chor.
Kein Engelmund tönt reiner,
Je ferner, desto feiner,
Und niemals fehlt ihr kluges Ohr.

Verknüpft die Schwesternhände
Zur Kette ohne Ende,
Blüht durch das Blau der farbige Kranz.
Auf Schlüsselblumenmatten
Segelt ihr Wolkenschatten
Rainauf, rainab im flüchtigen Tanz.

Frühling und Lerchenlieder –
Sie jauchzen alles nieder,
Siegreich behauptend ihren Ton.
Die Sonne horcht von oben,
Das Echo möchts erproben,
Versuchts und wiederholt es schon.

Der Wanderer im Staube
Erhebt das heiße Auge,
Lächelt und hemmt den müden Schritt.
Doch längs dem Weg die Wellen,
Die durch das Bächlein schnellen,
Laufen in flinken Sprüngen mit.

Da mahnt vom Turm ein Zeichen –
Ein plötzliches Erbleichen,
Und alles heimwärts stürzt und drängt.
O weh! der Jungfern kleinste,
Die Lieblichste, die Feinste
Ist von dem Reigen abgesprengt.

Sie huscht auf leisen Sohlen
Die Schwestern einzuholen,
Den Finger ängstlich an dem Mund.
Jetzt langt sie an mit Zagen –
Ein Taubenflügelschlagen –
Schlüpft ein – und stille wirds im Rund.

Horch! welch Posaunenschweigen!
Die Lüfte kreisen, steigen
Und lauschen nach dem Turm vereint,
Ob irgendwo ein Röckchen,
Ein Zipfel oder Söckchen
Der Glockenjungfern noch erscheint.

Verschiedenes Erwachen

Aus der Träume Wüstenei
Weckte mich mein banger Schrei.
Glockensang und Amselschlag
Spielten durch den Blütenhag.
In die Traumnot, gut und mild,
Schien des Tages goldnes Bild.

Einst wird kommen eine Zeit,
Da der Tag mich nicht befreit,
Da der Träume Lügenschein
Mir der einzge Trost wird sein,
Da ich aus der dumpfen Nacht
Lieber nimmer wär erwacht.

Die Frühglocke

Kein Ende dämmerte der schwarzen Fiebernacht.
Wahnwitzige Höllen hatt ich zwecklos durchgedacht.
Ich führe sonst dort innen straffes Regiment,
's ist kein Gedanke, der nicht meine Handschrift kennt.
Heut aber ward vom Fieber mir die Macht entrückt;
In wüstem Traumgetümmel, fratzenhaft zerstückt,
Tappte der irre Geist; kein Halt, kein Heft zu fassen;
Entwaffnet lag ich da, den Furien überlassen.

Horch! durch die Finsternis, wo noch kein Schimmer graut,
Summt einer fernen Glocke sanfter Trosteslaut.
Erlösung! Tag! Junggläubig Leben atmet: „Ich".
Und Morgenschlummer lispelt: „Menschen grüßen dich."

Hertha

Wenn den Sonnenwagendonner
    durch die dämmernden Walhallen
Die Walküre jauchzend schmettert
    mit Geschrei und Peitschenknallen
Bringen ihr vom Himmelsgipfel,
    den die Strahlen schon besonnen,
Einen Morgengruß entgegen
    Odins eherne Kolonnen.
Ob auch starr ihr steinern Antlitz,
    ohne Mund und ohne Zungen,
Dröhnen sie, vom Glanz des Lichtes,
    von der Flamme Hauch durchsungen.
Gleichwie wenn mit Löwenzornruf
    Glocken von den Türmen brüllen,
Lärmt ihr Willkomm, daß die Wogen
    ihres Psalms den Weltraum füllen.

Doch die Erdenherrin Hertha
    schwingt sich von dem Wagensitze.
In den goldnen Jubel winken
    ihrer Sichel Silberblitze.
„Auf! ihr hochgemuten Mägde!
    rührt euch, rüstige Gesellen!
Nützt den neugebornen Morgen!
    laßt die kräftgen Arme schnellen!“
Hei, wie schwärmt jetzt des Gesindes
    arbeitsnieverdroßne Menge

Gleich den Krähen in die Wiesen,
in die Felderfurchengänge!
Wettstreit weckt den Händeeifer,
keiner will den Vorrang räumen,
Und der Mägde rote Röcke
leuchten längs den Waldessäumen.
Sieh, da springt auf bloßen Beinchen,
die bei jedem Blümlein weilen,
Herthas wonnekundig Knäblein
Balder durch die Ackerzeilen.
Seiner großen Kinderaugen
staunendes Prophetenfeuer
Schaut das Bilderbuch der Dinge,
ahnt des Lebens Abenteuer.
Jedes Bächlein, jeder Grashalm
öffnet ihm versteckte Süße,
Und des Himmels blaue Gärten
dichtet es vor seine Füße.

Hertha folgt dem selgen Spiele,
stillen Mutterglücks erbebend,
Und die jugendlichen Arme
zum Allvater Odin hebend:
„Vater Odin, Wolkenspender!"
ruft sie, „neige deine Brauen!
Auf den Dampf der schwülen Erde
laß den heiligen Segen tauen.

Aber segne nicht des Tages
gegenwärtge Müh und Sorgen,
Nicht die Früchte, die der Eltern
tränenvoller Fleiß geborgen,
Segne dieses bangen Samens,
den ich werfe, künftge Ähren,
Segne meines Kindes Märlein,
daß sie werden, daß sie währen.“

Ein Bildchen

Den Rain hinauf, mit trotzigem Alarm
Fuchtelt ein Kinderschwarm.
„Vorwärts! Hurra!"
Hut ab! Du schaust kein Spiel.
Den Himmel stürmen gilt das ernste Ziel.
Er ist so nah!
Siehst, wie er aus dem Grase guckt dort oben?

Zwei Glockentöne, leicht vom Morgenwind gehoben,
Kommen vergnügt und ungezwungen
Dahergesungen.
„Wo geht denn hier der Weg?"
„Wir wollen durch den Kindersternenhaufen
Über den Hügel weg
Die lange Kirschenblütenstraße laufen."
Gesagt. Ein Sang, ein Flug:
Verschwunden in den Kirschen überm Hügelzug.

Der Kindersturm aber dort unten
Hat einen Igel gefunden.
In Anbetracht dessen
Ist der Himmel vergessen.

Die Finger der Chlorophyllis

Die Chlorophyllis reitet durch den Wald.
Mit stummem Fingerspiel
Macht sie geheime Zeichen viel.
Da kicherts im Wald und lispelt,
Kobolde kommen gewispelt,
Die auf dem Moose springen,
Sich um die Stämme schwingen.
Kobold,
Fang das Gold,
Das ringelnd von allen Zweigen rollt.

Die Chlorophyllis reitet durch den Busch.
Mit lieblichem Wimpernblink
Krümmt sie den freundlichen Fingerwink.
Da kommen flügelsausend
Geflattert der Vöglein tausend.
Sie sitzen auf Haupt und Schulter ihr
Als Kragen, Kränzlein und Lockenzier.
Johu
Tohu
Und singen ihr in den Mund dazu.

Die Chlorophyllis reitet aufs Feld.
Sie haucht ein bißchen
Über die Fingerspitzen.
Da weht ein Wachsen und Werden
Weit über die blühende Erde,

Und hinter den Zinnen der Stadt empor
Lodert ein Glockenchor.
Klari
Klara
Odem ist da.

Die Chlorophyllis reitet in ein Versteck.

Es droht ihr Fingerwille
Dem klugen Rößlein: „Stille!"
Da kommt mit bangen Tritten
Ein liebend Paar geschritten.
Aus ihren schweren Herzen
Tränen die Abschiedsschmerzen.
O weh!
Ade!
Wann ists, daß ich dich wiederseh?

Die Chlorophyllis reitet auf den Weg.

Ihre weißen Finger streuen
Aufs Paar der Bäume Maien.
Jetzt trotzt durch Leid und Reue
Das hohe Lied der Treue,
Wieviel sie Glück gelesen,
Und wies so schön gewesen.
O nein!
Bleibst mein!
Kannst nimmer mir vergessen sein.

Die Chlorophyllis reitet über ein Grab.

Ein Jauchzer

Was ists, das der Gedanken mutigen Tritt
Beflügelt zum jubelnden Wolkenritt?

Ists des Blickes weitfliegende Schau
Über Stadt und Gau?
Ists auf walddurchtobendem Huf
Des Wildbachs jauchzender Ruf?
Ists der Sonntag, von allen Seiten zumal
Aufläutend vom feiernden Tal?

Zurück!
Auf schönern Füßen tanzt mein Glück!

Weil die Wahrheit mir gellt,
Daß Herz in der Welt;
Weil des Weibes demütig Himmelreich
Ist an Wundern so reich;
Weil du ein Herz, das gedürstet,
Mit deiner Liebe gefürstet.

Auf der Milch- und Honigwiese

Sieh diesen Milch- und Honigblütensegen
  Am Hügel hin.
Hier will ich mich zu deinen Füßen legen.
  Lieg auch dahin.

Man kann getrost ins Gras die Eintracht lenken.
  Gib mir die Hand.
Die Wolken manchmal wagrecht anzudenken
  Ist intressant.

Nimm diese Decke unter deinen Rücken.
  Liegst du bequem?
Doch könntest du noch etwas näher rücken,
  Wärs angenehm.

Nun schau ich bloß den hohen Himmelsbogen
  Und sonst nichts mehr,
Und um und um von weichem Gräserwogen
  Ein endlos Meer.

Hörst du die Grillen, wie sie emsig künden
  Den Takt der Zeit?
Und eine ferne Glocke hallt aus Gründen
  Der Freundlichkeit.

Ich glaub, ich kann jetzt kühn die Augen schließen,
  Ich trau mirs zu.
Ich seh im Traum ein schlimmes Pflänzlein sprießen,
  Und das bist du.

Denk dir, ich hör des Pflänzleins Atem singen,
Ganz leis und fein.
Dies Liedlein darf mir nicht umsonst verklingen,
Drum hauch ichs ein.

Kannst du ein wohlgemeintes Wort vertragen?
Ich muß, vergib.
Ich will dirs einmal deutsch und deutlich sagen:
Wer hat dich lieb?

Mittagskönig und Glockenherzog

In weitem Bogen öffnet sich des Waldes Tor.
Auf mächtigem Roß der Mittagskönig tritt hervor.
Ob seinem Anblick stockt der Sonne Siegeslauf,
Die Berge recken sich, der Wolkenbaum steht auf,
Vom Himmel huldigend mit fliegender Standarte.

Doch von des Münsterturmes königlicher Warte
Sendet der Glockenherzog, seinen Herrn zu grüßen,
Von Sangesfluten einen Teppich ihm zu Füßen.
Der Mittag schützt das Auge mit der hohlen Hand,
Dann reitet er empor die luftgewobne Wand.
Was ist sein Steg? Der Töne wogendes Gewühl.
Drob schweigt die atemlose Luft erwartungsschwül.

Horch! jauchzend Rossewiehern. Auf ersprungner Zinne
Geschieht von Herrn zu Herrn in brüderlicher Minne
Der Willkommgruß. Dann hält das Fürstenpaar zu Pferde
Im Rundgang um das Münster Umschau auf die Erde,
Von Glockensturm umbrüllt, von Fahnenwind umweht.
Und den geschäftgen Werktag adelt Majestät.

Die Nachzügler

Sind jetzt die Töne sämtlich wieder da?"
„Bis auf drei einzige Strahlen, ja."
„Wer kann denn noch draußen sein?"
„Der Kündig, der Findig, der Fein."

Über die Brüstung, vom Mittagsglast vergleißt,
Lehnte der Münstergeist
Behaglich und wohlgetan.
Da langte der Fein zuerst an.
„Warum denn so spät?
Wenns zehn Minuten auf ein Uhr geht?
Und glänzest ja gar!
Und hast ein Blättchen im Haar!"

(Der Fein)

„Fein, wie ich wuchs,
Schlüpft ich durch einen Buchs.
Wie ich den Buchs durchschlüpft,
Kam eine Amsel mir auf den Kopf gehüpft.
Ein Lichtstrahl ist mir ans Bein geschossen.
Da waren wir drei Genossen.
Die Amsel hat g'sungen, und ich hab g'sungen
Und der Lichtstrahl ist immer herumgesprungen."

„Hast wohlgetan."
Da langte der Findig an.
„Warum denn so spät?

Wenns elf Minuten auf ein Uhr geht?
Und glänzest ja gar!
Und hast ein Röslein im Haar!"

(Der Findig)

„Ich verirrte mich richtig bald
In einen heimlichen Wald.
Drin huschelt ein Bach,
Dem tuschelt ich nach.
Im Bach hat eine Jungfrau gebadet,
Die war mit Schönheit begnadet.
Der Himmel von oben hat zugeschaut;
Da hab ich mirs gleichfalls zugetraut."

„Hast wohlgetan."
Da langte der Kündig an.
„Warum denn so spät?
Wenns zwölf Minuten auf ein Uhr geht?
Und glänzest ja gar!
Und hast ein Kränzlein im Haar!"

(Der Kündig)

„Ich trendelte frei, ohne Schranken.
Da ging ein Mann in Gedanken.
Ich dachte: ‚was der wohl denken mag?'
Und begleitet ihn hintern Hag.
Er ist in ein Haus gegangen,

Drin ward er mit Jubel empfangen.
Vom Jubel mocht ich die Mäulchen sehn,
Und blieb halt ein Weilchen am Fenster stehn."

„Hast wohlgetan!
Fangt morgen wieder an.
Geht nun mit den übrigen Strahlen,
Der Glocke das Herz zu malen.
Malt ungescheut,
Was immer euch freut.
Denn freudig und gern
Ist der Künste Kern."

Das blaugrüne Geheimnis
oder
der verräterische Kirchturm

Wann wars, daß wir lagen im grünen Gras?
Im Juli ferne.
Was sagtest du, daß du mich habest, was?
„Kein bißchen gerne.“

Was blühte dir in den roten Mund?
Mariamargretchen.
Wem meintest du, daß du gleichest im Grund?
„Einem Gartenbeetchen.“

Ich sprach: „Ja, was soll ich nun eigentlich Kraut,
Wen Unkraut nennen?“
Wie ein Iltis hast du mich angeschaut.
Nicht zu verkennen.

Wir hatten auf unserm Sommersitz
Vergnüglich gedauert.
Da kam hinterm Hügel ein Kirchturmspitz
Hervorgelauert.

„Ja komm nur, du Frommer! und spionier!
Spitz Nas' und Ohren!
Notiere dir jeden Kuß wegen mir!
Bist stumm geboren.

Was nützt dir der Zeiger im Zifferblatt
Als Stunden zu drehen?
Gut, daß er kein Sprachrohr im Schnabel hat,
Er würd uns verkrähen."

Und weil einmal Leichtsinn und Würde nicht sehr
Zusammenpassen,
So schnitten wir eben, es war nicht schwer,
Dem Kirchturm Grimassen.

Hierauf, ihm zum Spott, noch ein Kompliment
Von vorn und hinten.
Ich weiß nicht, ob man das Sünde nennt,
Wir konntens nicht finden.

Wir stiegen am Abend voll blauen Glücks
Aus dem grünen Himmel.
Da verfolgt uns der Kirchturm hinterrücks
Mit Glockengebimmel:

„Fürio! ihr Leute! Landjäger herbei!
Weglagerer, Diebe!
Es zünseln, es brenzeln die beiden zwei
Brandstiftende Liebe!

Ich weiß ein Ständchen, das liegend geschah,
Und das mich empörte.
O Greuel, was ich mit Augen sah!
O Graus, was ich hörte!"

„Ei, daß dich das Wetter, du Schreihals du!
Der Blitz soll dich treffen!
Uns erst mit erlogener Kirchhofruh
So schändlich zu äffen!"

Was hilfts? jetzt weiß doch die Lästerwelt,
Wie wir es halten.
Drum wollen wir nur um so fester, gelt?
Zusammenhalten.

Puber

Überm Dorf, auf hoher, steiler Halde,
Unterm Nußbaum lag der Ziegenknabe,
Hielt die Hände kreuzweis unterm Nacken,
Über sich als Sonnenschirm den Strohhut.
Durch den Strohhut aber, goldig rieselnd,
Blinzelten viel Sonnenstrahlensternlein.

Seufzend sprach zu sich der arme Knabe:
„Könnt ich jetzt von diesen Blinzelsternlein
Eine Handvoll halten und das Gold da
In mein Schnupftuch binden, lief ich heut noch
In die Stadt zum Goldschmied. Tausend Taler
Gäb er mir dafür und von den Talern
Kauft ich mir ein Rößlein und zwei Sporen.
Ritte dann zum Pfarrhof, klatschte mächtig
Mit der Geißel, daß das Fräulein Anna,
Hastig zu der Mutter laufend, spräche:
‚Liebste Mutter, eilends aus dem Keller,
Hol ein Schöpplein Roten, von dem besten,
Und ein Hühnlein laß geschwinde braten,
Denn ein fremder Graf und Obersthauptmann
Ist erschienen, daß er um mich freie.'
Aber nicht das Schöpplein, nicht das Hühnlein
Rührt ich an, wie zart und lind es wäre,
Sondern selbst das gnädge Fräulein Anna
Höb ich auf das Rößlein, hielt es fest
Umschlungen mit den Armen, galoppierte
Dann mit ihr durchs Dorf und aus dem Dorfe

Übern Berg nach Friedliswart zum Kreuzwirt.
Und im Herbste hielten wir die Hochzeit."

Also sprach zu sich der arme Knabe.
Drauf besann er sich und seufzte traurig:
„Ist doch alles nur ein töricht Märlein!
Bleibst halt niemand als der Ziegenheinrich,
Ohne Geld und barfuß und verachtet.
Keines Blickes würdigt dich die Anna."

Horch, da meckerte die Ziege, zerrte
Scheu am Pflock, im Kreise ängstlich springend,
Und zwei fremde, feine Fräulein tauchten
Aus dem Stapfelfußweg auf, vom Dorf her.
Rief das erste Fräulein zu dem zweiten:
„Wohl mir! Wonne! Sieh dort jenen Knaben
Unterm Nußbaum liegen. Locken hangen
Über seine Stirn, und Mund und Wangen
Sind wie Kissen, gut gemacht zum Küssen."
Also sprechend lief sie durch den Rasen,
Beugte sich, und während daß die Freundin
Ihr gespreiztes Kleid als Vorhang schützte,
Küßte sie beherzt auf Mund und Wangen
Zehn- und zwölfmal den erschrocknen Knaben.
Über diesem tauschten sie die Rollen:
Zwar die erste stellte sich als Vorhang,
Und die andre kostete die Küsse.
Schlangen dann die Arm um ihre Hüften,
Tanzten in den nahen Wald und sangen.

Doch im Grase liegen blieb der Knabe,
Schuldbewußt, verurteilt vom Gewissen.
„Weh und Fluch dir! Untreu bist du worden!
Untreu der geliebten, hohen Herrin!
Fremde Münder haben dich gemundet,
Und dir Sünder haben sie gemundet!
Kannst nicht mehr der gnädgen Fräulein Anna
Reines Himmelsangesicht ertragen,
Mußt sie meiden, wie der finstre Maulwurf
Meidet das Gesicht der klaren Sonne."

Aber als beim Klang der Abendglocke
Er den Stapfelfußweg trüb und trostlos,
Seine Ziege nach sich zerrend, heimschlich,
Sieh, da stieg der Pfarrer ihm entgegen.
Hinter ihm die Pfarrin, und – Verdammnis! –
Sie zuletzt: das Fräulein Anna selber!
Doch welch Wunder! Friedlich kam der Pfarrer,
Faßt ihn unterm Kinn und fragt ihn freundlich
Nach dem Wetter, nach dem Vaterunser,
Und die Pfarrin kraut ihm in den Locken,
Und das Fräulein Anna, lieblich blickend,
Sah sich um und flüsterte zur Mutter:
„Was der Ziegenheinrich groß und hübsch wird!"

Die Betzeitglocke

Winterabends, wenn am Wirtstisch
Männer beim Gespräche sind
Und die Betzeitglocke draußen
zittert durch den Schnee und Wind,
Zieht ein Schweigen durch die Stube.
Jedermanns Gedanke spürt
Wehmutvoll den stillen Heimweg,
der zu einstigen Eltern führt.
Abgewendet seufzt die Wirtin
ein verstohlenes Gebet,
Doch mit ausgedientem Auge,
das kein Tränlein mehr versteht,
Ächzt der Alte um den Ofen,
mühsam auf den Stock gestützt,
Denkt des Todes in der Hüfte
und wozu das Leben nützt.

Andre Sage singt das Glöcklein
oben in das Kämmerlein:
Singt dem Knäblein in die Seele
schaurigschönen Märchenschein.
Singt ihm von der unbekannten,
abenteuerlichen Nacht,
Wo im finstern Wald der Wolf schleicht
Und die böse Eule lacht,
Wo die leisen Sterne geistern,
wo die Hexe sich vermummt

Da verklingt das Glöcklein, flackert
in die Ferne und verstummt.
Staunend gafft ihm nach der Knabe;
mit dem letzten Nachhall lischt
Sein umschlummertes Bewußtsein.
Doch Erinnrung, traumverwischt,
Wiederholt ihm jetzt im Schlafe,
was die gute Gotte Welt
Alles doch in ihrem Fürtuch
für Gevatterkram enthält:
Osterhas und Urgroßmutter,
Zebra, Storch und Känguruh,
Weihnachtsbäume mit Sankt Niklas,
Fastnachtfeuer noch dazu.
Schade, vieles ist verboten,
weil ein Kind du, sagt man, bist.
Aber muß das herrlich werden
wenn man einst erwachsen ist!

Das bescheidene Wünschlein

Damals, ganz zuerst am Anfang,
wenn ich hätte sagen sollen,
Was, im Fall ich wünschen dürfte,
ich mir würde wünschen wollen,
Wär ich vor zu großem Reichtum
in Verlegenheit geraten,
Schwankend zwischen Bilderbüchern,
Farbenschachtel, Bleisoldaten.
Später wurde mein Gelüste
kühner, deutlicher und kürzer:
Einen stolzen Namen wollt ich,
seis als Held und Weltumstürzer,
Seis als ruhmbekränzter Freiherr
in dem Paradies der Künste,
Wo die Wunderbäume blühen
und der schönen Frauen Günste.
Heute, wenn die müde Hoffnung
Wieder sich zum Wunsch bequemte,
Wünscht ich bloß ein kindisch Wünschlein,
dessen der Verstand sich schämte:
Möchte wissen, wie die Glocke,
die mich in den Schlaf gewöhnte,
Damals, ganz zuerst am Anfang,
möchte wissen, wie sie tönte.

Glöckleins Klage

Ein junges Glöcklein klagte
der Orgel einst ihr Leid:
„Wie oft mit deinem Reichtum
erweckst du meinen Neid.
Kannst hundertfältig sagen,
was deine Seele spürt;
Und was du spürst, das fühlt man,
und was du fühlst, das rührt.
Ich, wenn vor Weh und Mitleid
mir schier das Herz zerspringt,
Ists stets der gleiche Wohllaut,
den meine Zunge singt.
Nach einem echten Mißklang
ring ich aus tiefster Brust.
Wer leiht mir Kraft zum Schreien?
es wär mir bittre Lust."

Die böse Trauung

Jetzt ists! Die Glocken schreiens in die Welt:
Jetzt wird er einer andern zugesellt!
Und niemand, der es hemmt!
Kein Mutger, der sein „Halt!" entgegenstemmt!
Kein Edler, der den Fluch dawider schäumt!
Wogegen die Natur sich bäumt,
Was grausam ist und schlecht,
Das wird nun Recht!
Stumpfsinnig kanns der Pfarrer in Gewissensruh,
Und die Gemeinde schaut gerührt dazu.

O Schreck! die Glocken schweigen! Ha!
Und ich! untätig steh ich da!
Noch zögert mein Geschick,
Noch schwebt das Urteil einen Augenblick.
Wenn ich mich jetzt beflisse,
Zum Trotz der Ärgernisse,
Die Wege kürzend,
Mich in die Kirche stürzend,
Sie voneinander risse?
Was gelten Zucht und Scham
Vor der Verzweiflung Gram?
Zu spät! ein gräßlich Wort gilts nunmehr zu verstehn:
Es ist geschehn!
Gott selber kanns nicht rückwärts drehn.
Nun spür ich nicht mehr Schmerz und Not.
's ist alles tot.
Wohin nun sterben?

Was tun mit meines Lebens Scherben?
Ein wenig Gutes handeln?
Mein Leid in Balsam wandeln?
Als Samariterin
(Ein Krüppel, der die Lahmen stützt)
In die Erdenhöllen hin,
Aus dankerfüllten Mienen
Mir etwas Segen zu verdienen,
Der mir nichts nützt?
Seis drum!
Die Zeit geht um.

Die neidischen Kapellen

Erste Kapelle

Siehst du wieder den Thomas, wie er den Kirchturm
streckt?
Und die Agnes, wie sie mit ihrem neuen Dachstuhl geckt?
Sie können vor Dünkel den Blast nicht finden.

Zweite Kapelle

Der Lorenz tut auch so wichtig dort hinten.

Erste Kapelle

Mir ekelt vor dem Geprahle.
Sie höfeln alle der Kathedrale.
Die meint auch, was das bedeutet,
Daß sie mit der dicksten Glocke läutet.
Hat immer ihr Maul darinnen.
Gleich wirds beginnen.

Zweite Kapelle

Weißt du, wir halten still,
Bis alles läuten will.
Dann päng!
An die Sträng'!
Pardein!
Mit der Schelle hinein.
Sind wir nicht lieblich zu hören,
Wir können die andern doch stören.
Achtung! sie kommen jetzt.
Vorwärts! gehetzt!

Beide Kapellen

Kapelle,
Mach schnelle,
Rühr die Schelle,
Bimbelle,
Kling gelle,
Läut helle,
Läut grelle –
  Es ist gediehen:
  Wir haben sie überschrieen.

Die Glocken des Kaiser Karolus

Endlich war der Sieg errungen,
Sachsen auf die Knie gezwungen,
Kirchen wuchsen rings umher.
Doch die Kirchen standen leer.

Sprach zu sich Karolus: „Glocken
Sollen diese Wilden locken,
Daß der schmeichlerische Klang
Sie verführt zum Kirchengang."

Als er dies sich vorgenommen,
Ließ er Meister Ewald kommen,
Dem im heiligen römischen Reich
Kam an Kunst kein andrer gleich.

Dieser schuf ihm ein Geläute
Also lieblich, daß die Leute
Meinten: „Nachtigallenherz
Bäckt er in das strenge Erz."

Konnte doch die trotzigen Mannen
Nicht damit zur Stelle bannen.
Zwar sie lugten aus dem Wald,
Aber frech und spöttisch halt.

„Gütiger Herr, gestrenger Kaiser,
Ist erlaubt ein Unterweiser?"
Fragte Herzog Wittekind,
„Wisse, wie die Sachsen sind:

Nicht mit Glocken, sondern Treicheln
Muß man ihren Ohren schmeicheln.
Denn je greulicher es wär,
Desto freut sies um so mehr."

„Ewald, hast du das vernommen?"
Rief Karolus. „Ja, vollkommen."
Etwas Heimliches im Sinn,
Lief er weg zum Jäger hin.

„Wölfe schieße mir in Eile,
Büffel, Bären mit dem Pfeile.
Haut und alles laß ich dir,
Nur die Lebern liefre mir."

Als der Jäger wiederkehrte,
Ihm zu bringen das Begehrte,
Buk ins brodelnde Metall
Er die wilden Lebern all.

„Achtet, ob die neue Kunde
Nun den Spöttern besser munde."
Hing die Glocken auf den Turm,
Dann befahl er: „läutet Sturm!"

Hu! da grunzten also gräßlich
Seine Treicheln und so häßlich,
Daß die Christenheit entfloh,
Und Karolus ebenso.

Sieh, welch Wunder! Wüste Massen
Sachsen stürmten durch die Gassen,
Jauchzten, sprangen schier wie toll,
Füllten alle Kirchen voll.

Ein Gruß

Glöcklein, was bringt mir dein goldig Gesumm?
Ein Grüßlein von ferne? Hum,
Sie sind dünn gesät,
Die einem ein Angedenken
Von selber schenken.
Gut, daß es in meiner Nähe besser steht.

Weißt du, wir drehens um:
Ich hab da in meinem Herzgänsespiel
Noch zwei Weltvoll Liebe zuviel.
Weiß nicht wohin damit,
Nicht links, nicht rechts auf Erden,
Wo nicht bestraft dafür zu werden.
Nimm du das mit.
Sing mit landaus,
Sing um jedes Haus,
Guck durch jedes Fensterlein,
Guck in jedes Herz hinein,
Und wo du hörst, daß eine Seele spricht:
„Ach Gott! an mich denkt niemand nicht,"
Sag: „Doch!
's ist jemand noch."
Und ertränk sie auf einen Guß
Mit meinem ganzen Liebesüberfluß.

Engel, Gespenster und andere Gespenster



Allegretto



Die Vogelscheuche im Himmel

Posaunenruf: „Wacht auf!
Wer in den Himmel mitwill, lauf!"
Ein alter Strohmann hörte das,
Sah staunend um sich, gähnt etwas,
Nieste und sprach darauf:

„Das wäre doch! ei, laß doch sehn!
Wenn dürre Knochen auferstehn,
Warum solls mir verboten sein?
Ein Stock ist auch ein Bein.
Gleichheit für alle muß geschehn."

Und stolperte gen Himmel im Galopp.
„Halt!" rief Sankt Peter, „stopp!"
Und sah den steifen Hampelmann
Verwundert an.
Drauf schüttelt er den Kopf:

„Was ist das für ein Hopf-ins-Land?
Ists ein Gespenst? ein Gegenstand?
Hats Menschenhirn und Blut
Unterm Zylinderhut?
Mir mangelt der Verstand."

„Ach!" rief der Englein eins,
„Ein Storch ists, oder keins.
Brauch dus als Kleiderständer
Für Flügel und Gewänder.
Ich sage nur: ich meins;

Es ist so mein Gefühl."
„He nun", sprach Petrus kühl,
„Warum denn nicht? das kann man ja."
Und trug die Vogelscheuche da
Ins Himmelsvestibül.

Erst tat ein wenig fremd
Die Engelschar, von Zucht gehemmt.
Dann hängten Schuh und Flügelrock
Sie an den neuen Kleiderstock,
Und auch das Lilienhemd.

Der Übermut kam jetzt.
Hupp! rittlings sich darauf gesetzt,
Am Schnauz gezupft, am Frack,
Und statt des Pfeifleins Rauchtabak
Ein Mannastiel ins Maul zuletzt.

Das Scheusal schmauchte: „Gelt?
Das ist jetzt eine andre Welt!
Mit lieblicheren Bräuchen
Als einsam Spatzen scheuchen
Im Hanf und Haferfeld."

Nicht möglich! Stell dir vor!
Ein Saatkorn, das der Wind verlor,
Wuchs stillzufriedenen Gesichts,
Gesund und grün, als wäre nichts,
Dem Männlein aus dem Ohr,

Und Gras aus dem Genäck.
„O Himmel!“ zeterte der Schreck
Der Engel „Spuk und Graus!
Er lebt! Hilf, hilf! Hinaus!“
Und rannten schreiend weg.

Die Wundernachricht floh:
„Es lebt ein Mensch von Stroh!“
Bald zankten die Gelehrten,
Wie sie das Ding erklärten.
„Still!“ sprach Sankt Salomo.

„Mein Urteilspruch gerät:
's ist eine Rarität.“
Man holt' es mit Tedeum
Ins Naturalmuseum,
Worin es heut noch steht.

Das Brückengespenst

Am Kreuzweg seufzt ein Brückengeist,
umringt von sieben Kleinen,
Mit Wanderpack und Bettelsack,
und alle Kleinen weinen.
„Was fehlt dir, Vater? fasse Mut,
erzähle mir die Märe,
Was dir geschah, und ob ich dir
vielleicht behilflich wäre."

Der Alte ächzt und wischte sich
die tränenfeuchten Lider,
Hernach mit kummervollem Blick
gab er die Antwort wieder:
„Ich lebt als ehrliches Gespenst
im trauten Uferloche
Friedlich am heimatlichen Fluß
Unter dem Brückenjoche.
Ach! war das eine schöne Zeit!
Die Brücke war in Stücken,
Zwei Balken fehlten, einer wich,
die andern hatten Lücken,
Der Mittelpfosten schaukelte
und tanzte zum Vergnügen;
Kurz, selbst der strengsten Forderung
konnte der Bau genügen.
Und da einmal Gespensterpflicht
erfordert wen zu necken,

So wählten wir die Profession
die Pferde zu erschrecken.
's ist eine angestammte Kunst
vom Urgroßvater ferne,
Und wenn wir drinnen Meister sind,
das macht: wir tuns halt gerne.
Zwar so ein Gaul am Wägelein
und solche kleine Dinge –
Bewahr! dergleichen lockt uns nicht,
das war uns zu geringe.
Dagegen eine Jagdpartie,
ein Picknick meinetwegen
Auf heißen Rasserossen! Hah!
da lohnte sichs hingegen!
Man ließ das Trüpplein ungestört
tripp trapp im muntern Schritte
Mit Scherz und Sang tralli tralla
bis auf die Brückenmitte.
Dann, auf mein Zeichen, ging es los:
verborgen im Gebälke,
Eröffneten zugleich den Krieg
die sieben süßen Schälke.
Der Leopold, der Barnabas,
der Klaus, der Sakranitscht
Klatschten den Pferden um die Knie
mit Latten und mit Pritsche.
Der Wenzel zerrte sie am Schweif,
der Philipp, nach den Regeln,

Wippt ihnen Balken an den Bauch,
die kitzelten mit Nägeln.
„Ich komme auch!" rief Fridolin,
„wart doch! nicht solche Eile!"
Nahm hurtig einen Span und stieß
und stach die Hinterteile.
War das ein Wirrwarr und Geschrei!
das hättst du sehen sollen!
Vor Angst und Aufruhr wußte keins,
ob vor- ob rückwärtswollen.
Und war nun alles unterobs,
dann fuhr ich wie der Teufel
Haushoch hervor mit „Holdridu" –
Da schwand der letzte Zweifel.
Links rechts hinunter in den Fluß,
plumps über das Geländer.
Und lustig schwammen Sonnenschirm
und Strohhüt und Gewänder.

Ach Gott! was schwatz ich unnütz da!
das sind vergangne Zeiten!
Es geht jetzt alles mit Benzin,
vorüber ist das Reiten.
Ein Maultier von Gemeinderat
– man sollt ihn „Unrat" heißen –
Ließ all die schöne Herrlichkeit
vandalisch niederreißen.

Statt des elastischen Gebälks
glotzt eine starre Mauer.
Ach was! was weiß von Pietät
und Heimatschutz ein Bauer!
Der kennt nur seinen Marktverkehr
und seine Dorfintressen.
Ich aber irre seither nun
verstoßen und vergessen
Mit meinen Kindern durch die Welt,
ob ich vielleicht am Ende
Für sie – ich denk ja nicht an mich –
Arbeit und Stellung fände.
Ansprüche, große, mach ich nicht,
seis eine hohle Eiche,
Ein Kirchhof, ein verwunschnes Schloß,
es ist mir ganz das gleiche.
Ich selber würde unterdes
etwa bei Spiritisten
Als Klopfgeist oder Gabriel
zunächst mein Leben fristen.
's ist furchtbar schwierig heutzutag
für körperlose Seelen!
Drum falls du jemals etwas weißt,
so möcht ich mich empfehlen."

Das arme Teufelein

O weh! ihr lieben Menschen!
Ich armes Teufelein!
Kann eines Mägdleins Schicksal
Auch ungerechter sein?

Einen jungen Mediziner –
Der glaubte nicht an viel –
Erbat ich nach seinem Hinscheid
Von Satan mir zum Spiel

Wir kamen so schön zusammen
Ohn einen Mißklang aus,
Denn wie ich diesen quälte!
O Graus! war das ein Schmaus!

Natürlich: kaum gesehen,
Eins, zwei in mich verliebt.
Da schluckt er mir alle Plagen
Dies in der Liebe gibt.

Spottlachen, eitle Hoffnung,
Kränkung, verletzter Stolz.
Und stündlich mit Kokettieren
Legt ich ins Feuer Holz.

Weh mir! als seine Folter
Am schönsten just gedieh,
Kam ihm zum Osterfeste
Von oben Amnestie.

Er ging. Da wars auf ewig
Um das Idyll getan.
Im Fegefeuer schmachtet
Er jetzt eine Engelin an.

Denkt nicht der Liebesschwüre,
Die er mir einst entbot,
Verlassen und verraten
Seufz ich ins Höllenrot.

O Undank! Männertreue!
O Herzen hart wie Stein!
Schenkt Mitleid, liebe Menschen,
Mir armem Teufelein!

Der Engel als Dienstmagd

I. Kapitel

Ein Hirt mit Namen Jakob
Sah nach dem Wetter aus,
Da schwebt ein Rosenwölklein
Grad über seinem Haus.

Und eine Leiter senkte
– Es war Sankt Jakobstag –
Sich zaudernd auf das Mättlein,
Das bei der Hütte lag.

Von Engeln ein Geschwader
– Wohl achtzig, wenn nicht mehr –
Turnte daran herunter,
Flink wie die Feuerwehr.

Mit ausgelaßnen Späßen
Durchschwärmten sie die Alp
Und machten nach Vermögen
Sich unnütz allenthalb.

Schmausten die Stachelbeeren,
Erschreckten Huhn und Gans,
Rissen den Bock am Barte,
Die Kühe an dem Schwanz.

Der Jakob, wild vor Ärger,
Flucht einen finstern Schwur,

Und eine Vogelfalle
Versteckt er in die Flur.

Und als am Dämmerabend
Heimflatterte die Schar
Und auch die Jakobsleiter
Spurlos verschwunden war,

Da zappelte, gefangen,
Ein Engelbein am Pflock.
„Hah! hab ich dich! jetzt warte!"
Er riefs und schwang den Stock.

„Herr Bauer, liebster Bauer!"
Greinte die Gleißnerin,
„Laß mich ein bißchen leben,
Weil ich unsterblich bin.

Schlag nicht! ich will gehorchen
– Befiehl, was dir behagt, –
Und dir getreulich dienen
In Haus und Stall als Magd.

Ich mach dir keine Kosten,
Eß weder Fleisch noch Brot,
Ein Schüsselchen voll Erdbeern
Mit Sahne tuts zur Not.

Sieh meine Locken leuchten,
Sie sparen dir das Licht.
Es gilt ja ums Versuchen,
Gewiß, es reut dich nicht."

Der Hirt entließ den Stecken
Und kratzte sich im Haar.
„Das allerdings: versuchen,
Das kann man, das ist wahr."

Doch stutzt er ihr die Flügel
Er traute halt nicht recht,
Und wärens noch so Engel,
Dem weiblichen Geschlecht.

II. Kapitel

Bereits nach vierzehn Tagen
Merkte der Schlaue schon:
„'s ist kein so übler Handel:
Ein Engel ohne Lohn.

Das Ding ist flink und fleißig,
Ist säuberlich und nett,
Ich wüßte nicht, wahrhaftig,
Was ich zu klagen hätt.

Die Kühe milchen doppelt,
Der Kaffee schmeckt wie nie.
Was immer nur sie angreift,
Gerät, man weiß nicht wie.

Im Haus, in Stall und Scheuer
Gehts wie geschmiert darin,
Und Hosen kann sie flicken
Wie eine Königin.

Auch punkto Zucht und Sitte
Stehts recht in diesem Fach,
Sie läuft nicht jedem Burschen
Wie all die andern nach.

Ist ihre Arbeit richtig,
Nimmt sie das Bibelbuch,
Liest etwa ein Kapitel
Und betet einen Spruch.

Zwar geht ja wohl nicht alles
Durchaus nach meinem Sinn,
Im ganzen kann ich sagen,
Daß ich zufrieden bin."

So sprach zu sich der Jakob,
Und jeden Abend lang
Setzt er sich vor die Haustür
Mit ihr zum Zwiegesang.

Der Jakob sang den Tiefton,
Der Engel den Sopran.
Und war ein Lied zu Ende,
So fing ein andres an.

Drob füllte sich mit Staunen
Ringsum das weite Tal,
Und nach dem Älplein horchten
Die Dörfler allzumal.

„Wer sitzt denn nur beim Jakob?
Und singt so hell und klar?
Die Sternlein selber könntens
Nicht lustiger fürwahr.“

III. Kapitel

„Du“, sprach mit barscher Stimme,
Darinnen Gnade lag,
Der Jakob zu dem Engel
An einem Nachmittag:

„Hol morgen deinen Koffer
Und deinen Heimatschein.
Ich bin soweit zufrieden,
Zwar könnts noch besser sein.“

Fein lächelte die Falsche:
„Des bin ich gern bereit.
Doch wie gen Himmel kommen?
Da liegt die Schwierigkeit.“

Am andern morgen frühe
Setzten aufs Mättelein
Sich brüderlich die beiden.
Und schrieen im Verein:

„Sankt Jakob, deine Leiter!
Die Leiter gib herbei!“
Sankt Jakob rief: „Die Leiter
Ist dato heut nicht frei.

Doch wartet, eine Stange
Kommt nächstens allgemach.“
Sie wollte lang nicht kommen,
Dann kam sie nach und nach.

Der Hirt mit kräftgem Schwunge
Hißte den Engel auf.
Wie ein Marienkäfer
Lief sie daran hinauf.

„Hosianna!“ sangs von oben.
War das ein Jubel! jeh!
Und fröhlich Spottgelächter
Grüßte herab: Adjeh!

Nach dreien Tagen meinte
Der Hirt verblüfft: „Ei nun,
Was hat denn die im Himmel
So schrecklich viel zu tun?

Mag sein das schlechte Wetter
Vielleicht, daß sie nicht kommt.
Weil jedenfalls der Regen
Den Federn nicht bekommt."

Mit einem Barometer
Schlich täglich er umher.
Verschiednes kam vom Himmel,
Doch nie kein Engel mehr.

Scherzo



Der bestrafte Störefried

Ich las von den Negern in Afrika.
Was meint ihr, welch Wunder mir da geschah?
Aus dem hintersten, finstersten Kongolauf
Taucht plötzlich ein schneeweißes Nixchen auf.
Ich brummte: „Wie kommt dieses Elfenbein
In den dunklen schwarzen Weltteil hinein?"

Ich saß ohne Argwohn am Tastentisch,
Der Rhythmus war schwierig, das Tempo frisch.
Wupp! fährt durch den bissigsten Notenkopf
Des Nixleins verwegener Knotenzopf.
Ich schielte mit Schmerzen nach diesem Motiv
Und spielte von Herzen zwei Terzen zu tief.

Ich sah nach dem Garten, ob Busch und Buchs
Auch ordentlich schaffe und weidlich wuchs.
Zufrieden begoß ich die Reseda –
Da lag sie von unten bis oben da.
Vor Schrecken schloß ich die Augen zu
Und goß mir die Kannevoll über die Schuh.

„Lieber Litho, lieber Photo, ach gib mir für Gold,
Womit ich ein Momentbild fixieren sollt."
Er lieh mir Kollodium und borgte mir Leim,
Das trug ich mit tückischen Schritten heim.
Bestrich ein Papier mit dem Glyzerin
Und legt es als Falle auf den Schreibtisch hin.

Nicht lange, so tuschelts und kicherts im Blatt,
Wie wenn etwas Liebes was Böses vorhat.
Sie wies mir die Zunge gar flink und belebt –
Da stak sie im chemischen Honig geklebt.
Jetzt bist du gefangen, du böser Nix,
Magst zappeln und strampeln, es hilft dir nichts.

Nun sitz ich und schaffe gedeihlich in Ruh
Und wink ihr manch Grüßchen über die Zeilen zu.

Drohung

Wenn du dich noch einmal unterstehst
Und mir im Kopf herumgehst,
Hol ich gleich nebenbei
   Die Stadtpolizei.
   Die hängt dir jedenfalls
   Einen Schandbrief um den Hals,
   Damit jeder es liest,
   Was für ein Spitzbub du bist.

Wenn du mir das noch einmal machst
Und mich im Traum anlachst,
Juckt aus der Münstertür
   Der Kapuziner herfür.
   Der malefizt dich mit seinem Latein
   Von Schwarzkunst so rein,
   Daß von dir Hexenweib
   Bloß das Apfelhäuschen bleibt.

Wenn du mir nur noch einmal kommst
Und nicht gleich zu mir kommst,
Hetz ich mein Hündlein nach dir.
   Das beißt dich zu mir.
   Dann sperr ich dich, Gott sei Dank,
   In einen gläsernen Schrank.
   Ein Schlüssel hängt dran,
   Daß ich auch hineinkann.

Strafpredigt

So! aha!
Nun bist du endlich da!
Jetzt wollen wir deine Sünden
Von Anfang ergründen!
Sag, hast du jemals von weitem entfernt
Physik gelernt?
  Kann ein Körper auf einmal zugleich
  Spazieren in Asien und Österreich?
  Darf ein Ding ins Unendliche schwänzen
  Oder hats Grenzen?
  Hat seine Augen im Kopf der Menschensohn
  Oder zehn Stunden davon?

Also! wenns doch unmöglich ist,
Wie kommst du mir, während du ferne bist,
Mit deinem Mauskopf, den du doch auf dir hast,
Durch die Luft, durch die Mauer zu Gast?
Wie darf so ein Knirps, ein Meter und sechzig hoch,
Am Himmel kometen? und leuchten noch?
Wer erlaubt dir, mit bloß zwei Augenbrauen
Mich von überall haufenweis anzuschauen?
Meinst du, der heilige Weltenraum
Wär ein Augapfelbaum?
Hältst du Gesichtlein feil?
Obstwagenvoll?
Ohne Frachtbrief und Zoll?
Gut! ich nehm einen Teil.

Was kost't denn das Stück?
Doch ich behalts und gebs nicht zurück.

Eins von den beiden!
Es gilt entscheiden.
Entweder sei hier –
Dann gefällst du mir.
Oder du bist fort –
Wohlan, so bleib dort.
Aber nicht aus der Haut herausrennen!
Physik bekennen!
Sonst kommt die Natur
– Ja, fürchte dich nur! –
Und nagelt dir deine Flügelein zwei
– Sie ists imstande –
An die Kuppel der Sterngucкerei.
Die Zehen empor,
Wie der Habicht am Scheunentor,
Zur Warnung im Lande.
Und eine Schildwach davor.
Pfui! schäme dich! Schande!

Das Schwälblein
oder
das kleine Fräulein
und der große Mann

Sitzt ein Schwälblein auf dem Draht,
Blinzelt nach den Mücken.
Wetzt den Schnabelapparat,
Putzt sich Brust und Rücken.

Plötzlich mit dem Schwalbenschwanz
Fängt es an zu wippen
Und im Drahtseilschaukeltanz
Auf und ab zu trippen.

(Der große Mann:)

„Hopsa! muntres Hirundell!
Doch wer spielt zum Reigen?"

(Das Schwälblein:)

„Aus dem Telephongestell
Hör ich etwas geigen.
Eine feine Melodei
Spür im Draht ich spinnen,
Und der Text ist auch dabei,
Doch ein Schelm sitzt drinnen."

(Der große Mann:)

„Sag, wie sieht die Stimme aus?"

(Das Schwälblein:)

„Hübsch, doch spitz hingegen.“

(Der große Mann:)

„Wohin läuft der Text hinaus?“

(Das Schwälblein:)

„Munkelt deinetwegen.“

(Der große Mann:)

„Einen Lindwurm spend ich dir,
Fett und wohlerzogen,
Meldest du, was sie von mir
Wieder hat gelogen.“

Kraut der Schwalm sich Kopf und Hals:
„Mögs zum Heil dir sprießen.
Doch mißfällt dirs allenfalls,
Laß dichs nicht verdrießen.

Also summt das Telephon,
Also surrts im Drahte:“

(Das kleine Fräulein, einer Freundin telephonierend:)

„Leihe keinem Menschensohn
Geist zum Prädikate.

Gläubig wie zum Osterfest
Kam ich anwallfahrtet.

Wie ein Ostereiernest,
Das den Has erwartet.

Gott! wie naht ich seinem Haupt
Schüchtern und befangen!
Weisheits=, hatt ich froh geglaubt,
Sprüche zu empfangen.

Meinst, ein einzig lehrreich Wort
Wäre mir gesprossen?
Komplimente und so fort,
Oder Narrenpossen!

Ach, wie schien mir da so klein,
Den ich stellt auf Säulen.
Vor Enttäuschung, Scham und Pein
Hätt ich mögen heulen.

Seither hab ich schwaches Kind
Diesen Vers geboren:
Je gescheiter Männer sind,
Desto größre Toren."

(Der große Mann zum Schwälblein:)

„Ach! du falscher Lästerfink!
Hol dich doch der Geier!
Meint sie, auf Verlangen, flink,
Leg ich Ostereier?"

Heil und Segen

Heil

Krank? – du: krank? – Sag: „nein".
Das kann ja nicht sein.
Das wehren dir meine Gedanken.
Kann denn ein Lächeln erkranken?
Oder das liebe Wörtlein „gut"
Erfahren, wie etwas wehe tut?

Ich hatte bisher nichts andres gewußt,
Als du wärest ein Köpflein Sonnenschein
Zum Fenster hinein,
Dem Leben zur Lust.
Und nun willst du dich wie ein Tierlein gehaben
Und Schmerzen haben?
Ach was! das verstehst du ja nicht.
„Hellauf" heißt dein Gesicht.
Das guckt zu gescheit
Für unvernünftiges Körperleid.
Ein Vorschlag: werd du im Grund
Ganz einfach wieder gesund.
Sag nur dem Schicksal, ich laß ihm sagen,
Es soll doch die Bücher nachschlagen;
Es sei ein Versehen
Gewiß geschehen.
Du wärest zwölfmal gesegnet,
Daß dir kein Unheil begegnet.
Sag ihms. Es wird das begreifen,

Sich an die Stirne greifen
Und zornig die Höllenstufen
Hinunter rufen:
„Was für einem Nashorn von Nilpferd ist jetzt das eingefallen,
Meinen Liebling mit Krankheit anzufallen?
Gleich macht mir sie lieblich genesen,
Wie sie gewesen!"

Dann springst du lustig und nett
„Grüß Gott!" aus dem Bett,
Wirfst Kissen und Decken umher:
„Ei, mir fehlt ja nichts mehr!
Hajupp, was soll mir denn fehlen?
Als jemand zu quälen."

Segen:

Jetzt das, jetzt das hingegen,
Das war jetzt aber lieb,
Daß du gesund geworden,
Wie mir ein Sternlein schrieb.

Jetzt geben dir dann die Sterne,
Die Engel und der Rest
Mit Fackeln und Kometen
Ein groß Familienfest.

So glänzender Verwandtschaft
Zähl ich mein Haupt nicht mit,
Hab nichts mit dir gemeinsam,
Als daß ich mit dir litt.

Was wirst du nun beginnen?
Ich weiß es leider schon:
Du stapfst dein Lebenspfädlein,
Das führt dich mir davon.

Mir bleibt nichts andres übrig:
Ich geh ins Atelier
Und schnitz ein Segenswünschlein,
So gut ich es versteh.

Das wärm ich im Gemüte,
Legs in den Sonnenschein,
Und daß es oben gelte,
Laß ichs vom Priester weihn.

Dann hurtig auf die Hauptpost,
Kleb eine Marke drauf,
Versteht sich „eingeschrieben",
Jetzt fahr, mein Wünschlein, lauf!

Wenn dir das Päcklein zukommt,
Rufst du: „wer schickt mir dies?"
Und buchstabierst den Namen,
Weißt kaum mehr wie ich hieß.

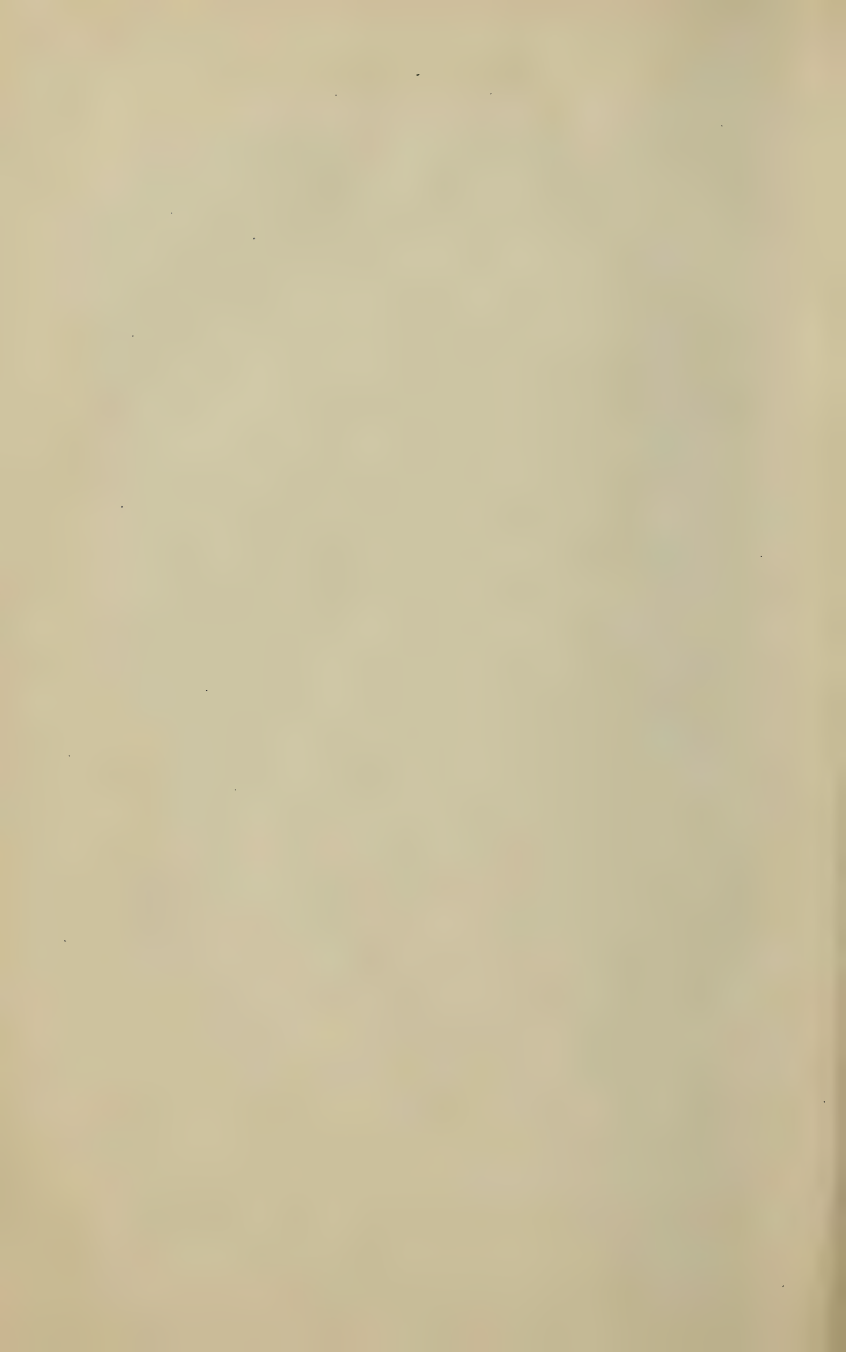
Dann holst du eine Schere –
Neugierig ist man ja –
Doch kaum hast dus geöffnet,
Laokoon steht da.

Du weißt ja, was Konfetti
Und Serpentinen heißt:
Man kann sich nicht mehr lösen,
Wie sehr man sich befleißt.

Jetzt ists um dich geschehen!
Kannst nie mehr traurig sein.
Stets schleifst du halt mein Wünschlein
Als Faden mit am Bein.

Daß du dich zornig umdrehst:
„Was ist das für ein Krebs?"
Hilft nichts. Denn Glück und Segen
Haften an dir. Erlebs.

Zum Schluß



Der Bevorzugte

Ich bin die Kathrein
Von Peterwardein.
Hab im Weißkircher Amt
Die Männer allesamt.
Zygan und Magyar
Und die Deutschen gar.
Was ich nur an mir hab,
Daß keiner ein andre mag?
Der Janauschek
Geht nicht von meiner Schürze weg.
Der prächtige Kasimir
Tanzt einzig mit mir.
Der Wenzel, der Janos, der Razziwill
Tun, was ich will.

Wo ich mein Köpferl zeig,
Gibts Gaudi und Streit.
Wer nicht gestochen liegt,
Der hat die Schwindsucht kriegt.
Den Benedikt
Haben's ins Narrenhaus g'schickt.
Dem Gutsherrn sein Sohn
Ist zu den Türken davon.
Der Franz hat si g'henkt,
Der Friedel ertränkt.
Nur der Dieter steht fern,
Den mag i gern.

Der Hufschmied

Schwarzbrauner Hufschmied, ich will dir sagen:
Du sollst meinem Rößlein ein Eisen anschlagen.
Das Rößlein ist lahm.
Gertrud ist mein Nam."

„Das Eisen will ich ihm wohl anschlagen.
Was aber soll denn mein Lohn betragen?
Ich heiße Willfrid.
Umsonst tu ichs nit."

„Einen blanken Gulden sollst du bekommen."
„Ein blanker Gulden mag mir nicht frommen.
Ein Küßlein ich will.
Das ist nicht zu viel."

„Eh daß du Frecher ein Küßlein wirst haben,
Will ich zu Fuß mit dem Schimmelein traben.
Solch dreister Kumpan! -
Wohlan denn! fang an.

Schwarzbrauner Hufschmied, was machst du für Sachen?
Du tust ja die andern drei Eisen abmachen.
Was hat das für Sinn?
Erkläre, beginn."

„Ein Eisen ein Küßlein war ausbedungen.
Vier Eisen dem Schimmelein angezwungen,
Gibt der Küßlein vier,
Wofern ich nicht irr."

„Schwarzbrauner Hufschmied, mach doch die Eisen,
So daß ichs nicht merke, heimlich im leisen,
Mach doch die Eisen, sag,
Noch einmal ab.“

Eine Unbekanntschaft

I

Der Denker rechnet wohl einmal
Mit einer unbekannten Zahl,
Die er, ob gänzlich unbestimmt,
Fortschiebend durch die Gleichung nimmt.
's ist keine Ziffer, aber zählt,
Nimm sie von hinnen: und sie fehlt.
Ob spröde der verborgne Sinn,
Sie bleibt des Denkens Königin.
Und schließlich muß das Fragezeichen
Ihm Antwort und Vollendung reichen.

So halt ich heilig ein Gesicht.
Den edlen Namen weiß ich nicht.
Seh ichs mit Augen nimmermehr,
Im Herzen schieb ichs hin und her.
Und bei dem Hin- und Wiederschieben
Wird mir, ich dürfs ein wenig lieben.
Mit Liebe läßts ein Wicht bewenden,
Ich will, es soll mir was vollenden.

II

Wer weiß, in welchen See ein Tröpflein mündet?
In welches Fensterlein die Sonne zündet?
Ein fernes Himmelsfeuer blinkt als Stern;
Wie fremd und hoch es sei, man winkt ihm gern.

Zwei Mandelaugen gingen einst auf Reisen,
Der Welt des Weibes Hoheit zu beweisen.
Die Botschaft mochten andre auch vernehmen,
Doch mir gelangs, mich dran emporzuschämen.

Der Bettler

Er war mein Feind und keinem andern Freund.
Gleichgültig las ich gestern seinen Tod.
Da träumte mir in der verwichnen Nacht,
Er wanderte im öden Heidefeld
Fern von den Menschen, bettelnd mit dem Teller,
Träte zu mir und schüttelte den Teller:
„Ein armer Toter auf der Wanderschaft,
Der fürder keinem Menschen Böses schafft,
Ersucht den Herrn, ihm seine Schuld zu schenken
Und bittet um ein gütig Angedenken.“

Quittung

Nun wollen wir im Namen alles Großen, alles
Schönen
Den langen Hader schlichten und den Groll versöhnen:
Was tatest du mir nutzlos weh? sag an!
Genug. Ich weiß, du hasts nicht gern getan.
Gabst du mir je ein herzlich Wort zu haben?
Genug. Hab Dank, dich lieb gehabt zu haben.

Das Herz

Es kam ein Herz an einem Jahrestage
Vor seinen Herrn, zu weinen diese Klage:

„So muß ich Jahr für Jahr denn mehr verarmen!
Kein Gruß, kein Brieflein heute zum erwarmen!
Ich brauch ein Tröpflein Lieb, ein Sönnchen Huld.
Ist mein der Fehler? ists der andern Schuld?
Hab jede Güte doch mit Dank erfaßt
Und auf die Dauer niemand je gehaßt.
Noch ist kein Trauriger zu mir gekommen,
Der nicht ein freundlich Wort von mir vernommen.
Wer weiß es besser, wie man Gift vergibt?
Wer hat in Strömen so wie ich geliebt?
Doch dieses eben schmeckt so grausam schnöde:
Da, wo ich liebte, grinst die leerste Öde."

An seinem Schreibtisch waltete der Herr,
Schaute nicht auf und sprach von ungefähr:
„Ein jeder wandle einfach seine Bahn.
Ob öd, ob schnöde, ei was gehts dich an?
Was tut das Feuer in der Not? Es sprüht.
Was tut der Baum, den man vergißt? Er blüht.
Drum übe jeder, wie er immer tut.
Wasch deine Augen, schweig und bleibe gut."

Inhalt

Glocken- und Graslieder

Engel, Gespenster und andere Gespenster

Allegretto

Scherzo

Zum Schluß

Druck von Julius Klinkhardt in Leipzig





